

# **Diplomatie am Westfälischen Friedenskongress**

Ein Einblick in die diplomatische Verhandlungsweise der frühen Neuzeit anlässlich der französisch-kaiserlichen Satisfaktionsverhandlungen

Schriftliche Arbeit  
im Fach Geschichte  
an der  
Universität Bern  
(korrigierte Fassung)

eingereicht bei

Dr. A. Iseli

vorgelegt von

Mario Aeby

Matrikelnummer 02-115-517

Stritenstrasse 47

3176 Neuenegg

078 690 50 11

[mario.aeby@student.unibe.ch](mailto:mario.aeby@student.unibe.ch)

Bern, April 04

# Inhalt

1 Einleitung.....	S. 3
2 Der Friedenskongress.....	S. 5
3 Die Gesandten.....	S. 6
4 Das Zeremoniell.....	S. 7
5 Die Verhandlungen .....	S. 11
5.1 Der Ablauf der Verhandlungen.....	S. 11
5.2 Die Rang- und Titularfragen.....	S. 11
5.3 Die diplomatische Kommunikation am Beispiel Frankreichs und des Reiches .....	S. 12
6 Schluss.....	S. 15
7 Bibliographie .....	S. 18
7.1 Quellen.....	S. 18
7.2 Literatur .....	S. 18
7.3 Internet.....	S. 18

# 1 Einleitung

Europa durchlebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Zeit von fürchterlichen kriegerischen Auseinandersetzungen, an denen sich zwischen 1618 und 1648, binnen dreissig Jahren, nach und nach fast alle westeuropäischen Staaten beteiligten – mit verheerenden wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen. Hatte der Dreissigjährige Krieg einst aus konfessionellen Gegensätzen innerhalb des Reiches begonnen, so entwickelte er sich im Laufe der Zeit zu einem internationalen Konflikt, in welchem sich die verbündeten Mächte Frankreich und Schweden dem Hause Habsburg (Heiliges Römisches Reich und Spanien) gegenüber standen und um die Vormachtstellung auf dem Kontinent rangen.

Im Jahre 1648 konnte nach über fünf Jahren zäher Verhandlungen ein Teilfrieden geschlossen werden, der von den Vertretern des Reiches, Frankreichs, Schwedens und zahlreichen Reichsständen unterzeichnet wurde.

Die Erarbeitung des Vertragswerkes erfolgte über all die Jahre hinweg in zwei eigens dafür ausgewählten Städten – Münster und Osnabrück, die im heutigen deutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen liegen. Die Diplomaten der kriegführenden Mächte versammelten sich dort zum Westfälischen Friedenskongress, aus dem der Westfälische Friede (als Überbegriff für die dort unterzeichneten Vertragswerke) resultierte.

In dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, wie man sich den Ablauf der Verhandlungen auf diesem Kongress vorzustellen hat, auf welche (spezielle?) Art diplomatischer Kommunikation zwei kriegführende Mächte zu einem Konsens gelangt sind.

Dieser schriftlichen Arbeit im Grundstudium (SAG) ging eine kleine schriftliche Arbeit voraus, die als Ersatz zu einem Referat anlässlich einer Übung verfasst wurde. Der Aufbau dieser Arbeit zugrunde liegenden Textes folgt der kleinen schriftlichen Arbeit, wurde aber gemäss den Anregungen von Frau Dr. Iseli an einigen ausgewählten Stellen ausgebaut und vertieft.

Wie auch in der vorhergehenden Arbeit festgestellt, ist eine Eingrenzung der Betrachtungen zwingend nötig, weshalb die Fragestellung anhand der Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Reich, den sogenannten französisch-kaiserlichen Satisfaktionsverhandlungen von 1645 bis 1646, erörtert werden soll.

Die Ereignisse anlässlich dieses Friedenskongresses sind sehr gründlich erforscht: Es liegen zahlreiche breit gefächerte Publikationen<sup>1</sup> vor, deren Autoren die Quellen auf die unterschiedlichsten Gesichtspunkte hin untersucht haben und dadurch die vielfältigsten Themengebiete erschlossen haben.

Dennoch konnten bei der Suche nach Literatur nicht viele Publikationen entdeckt werden, die sich spezifisch mit dem Thema der diplomatischen Kommunikation am Kongress befassen. Vielmehr mussten die Informationen aus verschiedensten Werken extrahiert und zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden. Anja Hartmann, die in ihrem Aufsatz<sup>2</sup> der Frage nachgeht, was denn den Friedenskongress zu einem funktionierenden Instrument zur Konfliktbeilegung machte, hält fest, "... dass den strukturellen Eigenheiten des Kongressmodells in einschlägigen jüngeren Überblicksdarstellungen wenig oder gar kein Platz eingeräumt wird."<sup>3</sup>

Bei der fortgesetzten Suche nach Literatur für die SAG stiess ich auf zwei Werke<sup>4</sup>, die sich eingehend mit politischer Kommunikation auseinandersetzen. Die eine Publikation befasst sich mit den diplomatischen Beziehungen zwischen der Republik Venedig und Kaiser Maximilians I. zu Beginn des 16. Jahrhunderts, das andere Buch schliesst unmittelbar an das Ende des hier behandelten Friedenskongresses an und verfolgt das kaiserliche Gesandtschaftswesen im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden. Obwohl der Westfälische Frieden in keinem der beiden Bücher eine zentrale Rolle spielt bzw. wegen der Vorzeitigkeit überhaupt erwähnt wird, konnte ich feststellen, dass viele Eigenheiten der Diplomatie am Westfälischen Friedenskongress auch in diesen Büchern aufgezeigt werden – das Verhalten der Diplomaten in Münster und Osnabrück ist also nicht aussergewöhnlich, sondern lässt sich aus früherer Zeit herleiten und mindestens bis ins 18. Jahrhundert hinein weiterverfolgen.

Mit der *Acta Pacis Westphalicae*<sup>5</sup> liegt die Quellensammlung zum Westfälischen Friedenskongress vor. Darin wird der in Archiven erhalten gebliebene Schriftverkehr der teilnehmenden Diplomaten auszugsweise wiedergegeben – mittlerweile umfasst die Reihe bereits 27 Bände, wobei deren 40 geplant sind. In dieser Arbeit wurde diese Quellensammlung nach den

---

<sup>1</sup> Vgl. die umfangreiche Bibliographie Duchhardts 1996 aus der "Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte". In derselben Reihe behandeln auch viele weitere Bände den Kongress und den vorangegangenen Krieg, bspw. Tischer 1999 oder Rupert 1979.

<sup>2</sup> Hartmann 2001.

<sup>3</sup> Ebd., S. 420.

<sup>4</sup> Müller 1976 und Lutter 1998.

<sup>5</sup> Acta Pacis Westphalicae 1962.

hier besprochenen Eigenheiten punktuell abgesehen, die Ergebnisse sind in Form von Quellenverweisen angegeben. Die Arbeit mit dieser Quellensammlung gestaltete sich insofern als umständlich, als die ausgewerteten Schriftstücke je nach Herkommen des Schreibenden in seiner eigenen Sprache verfasst wurden. Neben dem verständlichen Deutsch gibt es Bände, deren Quellen in alter italienischer Sprache, teilweise auch in Latein, gehalten sind. Da ich weder über Italienisch- noch Latein-Kenntnisse verfüge, wurden diese Schriftstücke nicht in die Untersuchungen miteinbezogen.

Zur Beantwortung der eingangs gestellten Frage wurde versucht, die Thematik aufzuteilen, woraus drei grössere Untersuchungsblöcke resultierten, die im Folgenden dargelegt werden sollen. In einem ersten Teil wird der Friedenskongress kurz umrissen und in das geschichtliche Umfeld eingebettet. Im darauffolgenden Abschnitt ist die Funktion der Diplomaten erläutert. Im grössten und letzten Abschnitt wird die Form der französisch-kaiserlichen Verhandlungen analysiert.

## 2 Der Friedenskongress

Auch wenn bereits im 15. und 16. Jahrhundert grössere politische Kongresse stattgefunden hatten, war der Friedenskongress zu Münster und Osnabrück ein Novum für die Politiker der westeuropäischen Staaten. Ursprünglich als Diplomatenkonferenz der fünf damaligen Grossmächte<sup>6</sup> konzipiert, wandelte er sich zu einem regelrechten Mammutkongress, auf dem nicht nur ein Universalfrieden geschlossen, sondern auch die Verfassung des Reiches erneuert werden sollte.<sup>7</sup>

Der Name "Kongress" besitzt heute eine andere Bedeutung – weder in Münster noch in Osnabrück haben sich jemals alle Beteiligten in einer Plenarversammlung zusammengefunden – mit Ausnahme von Zeremoniellen, an welchen aber keine Entscheidungen fielen.<sup>8</sup> Dies wohl nicht zuletzt, weil die Teilnehmer schlicht zu unterschiedliche und (aus ihrer Sicht) unvereinbare Themen zu besprechen hatten. Die Themengebiete waren auf die zwei Kongressstädte aufgeteilt – in Münster, wo ausser Schweden und Dänemark alle ausländischen Gäste residierten, wurden Verhandlungen mit den europäischen Mächten geführt; in Osnabrück, wo

---

<sup>6</sup> Deutsches Reich, Spanien, Frankreich, Schweden und die Niederlande.

<sup>7</sup> Repgen 2002, "I. Entstehung, Zusammensetzung, Verfahrensweise und Ziele des Kongresses".

<sup>8</sup> Dickmann 1998, S. 214.

sich die meisten Deutschen Gesandten aufhielten, standen die innerdeutschen Konflikte und Religionsfragen zur Diskussion.<sup>9</sup>

### 3 Die Gesandten

Der Kongress war ein reiner Gesandtenkongress<sup>10</sup>, die Diplomaten vertraten also ihren Herrscher und waren hierzu mit den entsprechenden Rechten ausgestattet worden. Abgesandte mit solchen Eigenschaften nannte man auch Plenipotentaten, was als "Bevollmächtigter" übersetzt werden kann. Verhandlungen wurden nicht fortgesetzt und abgebrochen, falls die Vertreter der Gegenparteien auf Diplomaten getroffen wären, die nicht über die nötigen Rechte verfügten und so zu keinem Vertragsschluss fähig gewesen wären.<sup>11</sup> Ein Plenipotentat erhielt Anspruch auf den Rang seines Herren und musste beispielsweise mit "Exzellenz" angesprochen werden.<sup>12</sup>

Alle in den Kongressstädten tätigen Abgesandten hatten persönliche Instruktionen auf den Weg mitbekommen, in denen die Aufgaben und Ziele der Delegierten genauestens festgehalten waren und mit welchen Mitteln diese erreicht werden sollten. Einige der Instruktionen waren öffentlich, andere aber auch geheim.<sup>13</sup>

Das Ausweichen auf Instruktionen war zu dieser Zeit der einzig gehbare Weg, da das Postsystem noch nicht weit entwickelt war und man Wochen oder gar Monate benötigte, um die Regierung zu Hause über die Entwicklungen am Kongress auf dem Laufenden zu halten und Anweisungen einzuholen. Ein regelmässiger Briefverkehr in alle Destinationen war zwar seit 1643 gewährleistet<sup>14</sup> – eine Depesche von Münster nach Wien benötigte aber beispielsweise 15 Tage, die Antwortzeit betrug zuzüglich Beratungen am Hof somit mehr als einen Monat. Dass der Kongress sich über eine Zeitspanne von 5 Jahren hinzog ist sicherlich auch zu einem Teil auf diesen Umstand zurückzuführen.

Da diese Gegebenheit die Verhandlungen schier verunmöglicht hätte, waren die Diplomaten mit einem grossen Ermessensspielraum ausgestattet worden und mussten gezwungenermassen eine grosse Selbständigkeit an den Tag legen. Es ist deshalb nicht verwunderlich,

---

<sup>9</sup> Dickmann 1998, S. 193.

<sup>10</sup> Ebd., S. 193.

<sup>11</sup> Croxton 2002, S. 229.

<sup>12</sup> Tischer 1999, S. 65f.

<sup>13</sup> Ruppert 1979, S. 133 erläutert die Entstehungsgeschichte der Geheiminstruktion für den kaiserlichen Prinzipialgesandten Graf von Trauttmansdorff für die französisch-kaiserlichen Satisfaktionsverhandlungen.

<sup>14</sup> Dickmann 1998, S. 192.

dass die am Kongress anwesenden Diplomaten zu den Besten ihres Faches gehörten und grosses Vertrauen<sup>15</sup> genossen. Die Gefahr bestand hierbei aber, den fernen Hof durch eigenmächtiges Handeln in ungünstige Situationen zu bringen und die Konsequenzen zu tragen, wobei es einige Beispiele gibt, dass dies von den Abgesandten in Kauf genommen wurde.<sup>16</sup>

## 4 Das Zeremoniell

Die Verhandlungsparteien standen vor grossen Schwierigkeiten: Da ein Kongress dieser Grössenordnung noch nie stattgefunden hatte, gab es keine gängigen Regelwerke und Vorschriften, die den abgesandten Diplomaten das formale Vorgehen erläutern hätten. Die Diplomaten der damaligen Zeit waren hauptsächlich Abgesandte, die ihren Herrscher auf den ausländischen Höfen repräsentierten. Für diese Aufgabe, den Normalfall einer diplomatischen Vertretung, existierten klare Rechte und Pflichten. Die Situation auf dem Kongress aber war keinem der Diplomaten geläufig – hier standen sich nicht nur zwei, sondern mehrere fremde Mächte gegenüber, deren Abgesandten sich zuallererst über die diplomatische Verfahrensweise einig werden mussten.<sup>17</sup>

Dass dies ein heikles Unterfangen war, zeigen beispielsweise die Streitigkeiten zwischen den deutschen Kurfürsten und der Markusrepublik Venedig, die um die Reihenfolge im entgegenreitenden Geleitzug anlässlich des feierlichen Einzuges des Französischen Prinzipialgesandten in Münster stritten.<sup>18</sup> Schlussendlich wurde gänzlich auf das Einholen durch die bereits anwesenden Mediatoren und Diplomaten verzichtet, wie uns deutsche und französische Quellen<sup>19</sup> erklären. Bereits das den Verhandlungen vorangehende Zeremoniell brachte den Kongress schon in dieser frühen Phase fast zum Scheitern.

Von solchen "protokollarische Schwierigkeiten" wird zuhauf berichtet und ist keineswegs nur ein Symptom des hier besprochenen Kongresses. Auch viele Jahrzehnte später, in unzähligen zwischenstaatlichen Begegnungen an unzähligen Orten, werden verblüffend ähnliche

---

<sup>15</sup> Trauttmansdorff, der Prinzipialgesandte des Reiches, war wohl der engste Vertraute Kaiser Ferdinands III. d'Avaux, einer der drei französischen Diplomaten, wiederum war ein Kritiker seines Ministers Mazarin – das Vertrauen wird sich hier nur auf seine Fähigkeiten als Diplomat beschränkt haben. Vgl. Tischer 1999, S. 110.

<sup>16</sup> Hartmann 2001, S. 426f bzw. Tischer 1999, S. 412.

<sup>17</sup> Tischer 1999, S. 93f.

<sup>18</sup> Reppen 1998, S. 731.

<sup>19</sup> Kurz erwähnt im Diarium Volmars, eines deutschen Gesandten, APW 1962, Bd. III C 2, S. 385f. sowie ausführlicher in den französischen Korrespondenzen, APW 1962, Bd. II B 2, S. 498 und in APW 1962, Bd. II A 2, S. 362f, den deutschen Korrespondenzen.

Präzedenzstreitigkeiten erwähnt.<sup>20</sup> Müller erwähnt aber zurecht, dass aus heutiger Sicht ein Ungleichgewicht besteht in der Erwähnung der Streitigkeiten und dabei vergessen geht, dass man "... Fälle kluger Zurückhaltung und frühzeitigen Nachgebens unverhältnismässig weniger häufig für überlieferungswürdig gehalten haben dürfte."<sup>21</sup>

Die Gründe für dieses – aus heutiger Sicht pingelige – Verhalten sind im damaligen Zeitgeist und Verständnis zu suchen, wie Dickmann mit folgenden Worten umschrieb: es "... ist [...] Ausdruck des barocken Zeitgeistes, dem die Form unendlich viel mehr bedeutete als uns." Zu der Zeit war das Protokollarische *das* Mittel, um sich von den anderen Mächten abzugrenzen und die eigene Stellung innerhalb des europäischen Staatengefüges gekonnt zur Schau zu stellen. Das Zeremoniell galt als untrennbarer Bestandteil des ganzen Kongresses. Je eindrücklicher, pompöser und gewaltiger das Auftreten von Repräsentanten einer Macht war, umso grösserer Prestige-Gewinn wurde damit in Verbindung gebracht. Die Öffentlichkeit, in Form der Zuschauer der Festzüge, die aus der ganzen Region angereist kamen, wurde bewusst als (bedeutendes) Element des Zeremoniells verstanden, welches man mittels Geschenken durchaus auch zu beeinflussen versuchte.<sup>22</sup> Durch diese öffentlichen Feiern wurde über Umwege Politik gemacht, und zwar hauptsächlich mit Blick auf die zwischenstaatlichen Beziehungen.<sup>23</sup>

Frankreich, das als die aufstrebende Macht dieser Zeit galt, lieferte sich mit den Spaniern, zu welchen man in direkter Konkurrenz stand, einen sinnbildlichen Schlagabtausch in aller Öffentlichkeit. Beide Staaten stritten sich in Umzügen um den Platz anschliessend an den Tross der kaiserlichen Gesandtschaft. Zumindest bei der Ankunft des katholischen Gesandten am 19. März 1644 hatten die Franzosen den Wettkampf für sich entscheiden und sogar die kaiserlichen Diplomaten zu Konzessionen zwingen können. Dem ankommenden Repräsentanten in der Kutsche entgegenzufahren und ihn in die Stadt "einzuholen" war in diesen Tagen der Usus. Die Franzosen, um ihre Stelle bei dieser Zeremonie fürchtend, erreichten bei den Deutschen einerseits die Zurückbehaltung von begleitenden Reitern, damit ein näheres Aufschliessen möglich war; bei den spanischen Gesandten andererseits, dass sie überhaupt erst gar nicht am Empfang teilnahmen. Im Vorfeld war ihnen mit Waffengewalt gedroht worden, sollten sie versuchen, sich zwischen die Kutschen der deutschen und französischen Diploma-

---

<sup>20</sup> Müller 1976, S. 116-143.

<sup>21</sup> Müller 1976, S. 137.

<sup>22</sup> Während dem französischen Einzug wurde Wein an die Zuschauer verteilt. Vgl. Stiglic 2002.

<sup>23</sup> Stiglic 2002.



ten zu drängen. Der französische Gesandte d'Avaux meldete in dieser Sache an seine Königin Anne:

"... Mais estant icy pour faire la paix, je fis donner advis à Monstieur Contarini que si quelques uns vouloient prendre place entre les Impériaux et nous, ilz seroient batus. ...".<sup>24</sup>

Im ersten Teil des Satzes lesen wir von den Bezeugungen über die Friedensbemühungen, die durch Aussagen im zweiten Teil doch arg strapaziert werden.

Doch nicht nur mit der Position in Umzügen konnte der Gegner in die Schranken verwiesen werden – auch mit dem Auftreten an den Festivitäten konnte Eindruck geschunden werden. Der Einzug des französischen Plenipotentaten, Duc de Longueville, am 30. Juni 1645 ist wie folgt beschrieben:

"... Zum Ärger der gegnerischen Beobachter konnte die französische Gesamtdelegation beispielsweise allein zehn äußerst kostbar geschmückte Personenkutschen aufbieten, die von einem überschaubaren Gefolge begleitet wurden. Der Festzug gliederte sich in insgesamt 41 Abteilungen, wovon die erste Hälfte sich von der Vorhut über Bagagewagen, Offiziere, Kavaliere und Lakaien bis zu den Trompetern erstreckte, die direkt vor dem Stadtkommandanten Reumont und der vergoldeten Kutsche des Einzuholenden gingen. Die zweite Hälfte des Zugs bestand aus den Kutschen des Einzuholenden und der Einholenden, die jeweils vom eigenen Gefolge begleitet wurden, sowie einer Nachhut. Nicht nur das ausnehmend gute Wetter nach einer Reihe von Regentagen war für den festlich-prächtigen Charakter der Feierlichkeit verantwortlich, sondern auch die Livreen der Dienerschaft ließen ein farbliches Feuerwerk aufflammen und spiegelten den Luxus der verwendeten Stoffe. Selbst die Tiere, wie beispielsweise zwölf Maulesel oder eine Gruppe Reitpferde, wurden dieser repräsentativen Ausschmückung unterworfen: Sie waren mit Decken aus blauen Samt abgedeckt, die überreichlich mit goldenen Borden und symbolischen Stickereien (Lilien als Zeichen für das bourbonische Herrscherhaus) dekoriert waren. An diese farblich von Blau und Gold dominierte Abteilung schloß sich direkt die Dienerschaft Longuevilles in ihren "gelbe Ledere Wämbser / und rothe scharlachen Hosen und Mäntel" an, die mit silbernen Spitzen abgesetzt waren. Im Kontrast dazu trugen die Pagen zwar auch rote Mäntel und Hosen, die aber innen mit meergrünem Satin gefüttert waren. Abgeschlossen wurde das Gefolge Longuevilles von 25 Kavaliern, die, in den unterschiedlichsten Farben gekleidet, in Dreierreihen nebeneinander ritten und damit den Wohlstand ihres Herzogs durch die üppigen Gold- und Silberdekorationen zur Schau stellten. Die Dienerschaft d'Avaux' war in schwarzer Livree erschienen, während Serviens Leute in neuen stahlgrünen Uniformen mit roter, goldener und silberner Verzierung an dem Einzug teilnahmen. ..."<sup>25</sup>

Die Kosten für die feierlichen Einzüge mussten von den Gesandten selbst getragen werden. Auf dem Kongress erzählte man sich, dass dieser Einzug Longueville 100'000 Scudi gekostet habe. Repgen vergleicht diesen Betrag mit den 53'000 Scudi, die der päpstliche Gesandte innerhalb von 13 Jahren ausbezahlt bekam.<sup>26</sup> Man darf sich aber keine Illusionen machen – viele Diplomaten stürzten sich so in hohe Schulden, da die desolante Lage der krieg-

---

<sup>24</sup> APW 1962, Bd. II B 2, S. 22.

<sup>25</sup> Stiglic 2002.

<sup>26</sup> Repgen 1998, S. 730.

führenden Heimatländer keine ausreichenden Entschädigungen für die eigenen Diplomaten erlaubte!<sup>27</sup>

Das taktische Manöver der französischen Repräsentanten verfehlte seine Wirkung nicht. Nur wenige Tage später, am 5. Juli, erwartete man den Einmarsch des spanischen Prinzipalgesandte Peñeranda. Dieser musste überstürzt und ohne vorherige Absprache in Münster einziehen. Das Empfangskomitee war dementsprechend mager<sup>28</sup>, die Einwohner der Stadt liess er nicht aufwarten<sup>29</sup> – Peñeranda hatte sich verlegen aus der Affäre gezogen, konnte so aber einen grösseren Verlust des Ansehens – für sich, aber auch für den von ihm vertretenen Souverän – vermeiden. Er verfügte nämlich weder über die finanziellen Mittel noch wollte er zu Eingeständnissen in Rang-Fragen gedrängt werden, weshalb er sich zu diesem überstürzten Handeln genötigt sah. Das Vorgehen stiess verständlicherweise nicht nur auf positives Echo, da nicht vermieden werden konnte, dass sein Einzug mit demjenigen des französischen Duc verglichen wurde. Natürlich schlachtete die französische Seite diese Neuigkeit vollumfänglich zu ihren Gunsten<sup>30</sup> aus. Im Schriftverkehr an den französischen Hof war die Erwähnung<sup>31</sup> des Einzuges nur gerade zwei Zeilen wert – ein Zeichen der Geringschätzung.

Im Laufe der Verhandlungen wurden die auf ihr Prestige bedachten Kreise zunehmend einfallsreicher: Bei verbündeten Mächten kam es immer öfters vor, dass die weniger wichtigen Abgesandten von den vorangestellten Verbündeten in ihre Karrossen eingeladen wurden und so Umzüge als Gäste der einflussreicheren Macht mitzuerleben, was den eigenen Status aufwertete.<sup>32</sup>

Konnten Präzedenzfragen nicht vorgängig einvernehmlich gelöst werden, so hatten die benachteiligten Personen weitere Möglichkeiten zur Hand, um sich schadlos zu halten. So ist beispielsweise bekannt, dass es in Privataudienzen möglich war, den Gast im Bette liegend zu empfangen, wenn man diesem an der Tür nicht den Vortritt im eigenen Haus lassen wollte.<sup>33</sup> Zu allenfalls kompromittierenden Umzügen konnte man aber auch einfach nicht erscheinen

---

<sup>27</sup> Dickman 1998, S. 203f.

<sup>28</sup> Stiglic 2002.

<sup>29</sup> APW 1962, Bd. III C 2/1, S. 391.

<sup>30</sup> Stiglic 2002 zitiert einen dänischen Gesandten: "... dass sie [die Spanier] wie die schweine ins thor laufen."

<sup>31</sup> APW 1962, Bd. II B 2, S. 499.

<sup>32</sup> Stiglic 2002.

<sup>33</sup> Müller 1976, S. 137f.

und das Fernbleiben mit Hoftrauer oder verspäteter Benachrichtigung über den Anlass entschuldigen.<sup>34</sup>

## 5 Die Verhandlungen

### 5.1 Der Ablauf der Verhandlungen

Wie erwähnt standen anlässlich des Kongresses eine Unzahl von Fragen zur Diskussion. Die Entscheidung, jede einzelne Frage für sich alleine – sozusagen "seriell" und nicht gleichzeitig oder als Pakete – zu besprechen, erwies sich zwar als geeignetste Lösung, hatte aber auch ein sehr langsames Fortschreiten der Verhandlungen zur Folge. Es konnte ohne weiteres vorkommen, dass zu einem längst als abgeschlossen geglaubten Thema plötzlich wieder Fragen auftauchten, die nach einer Klärung verlangten.<sup>35</sup>

Ein weiterer Grund für unerwartete Wendungen während den Verhandlungen waren die unvermindert fortschreitenden Kriegshandlungen: Diese waren zu Beginn der Konferenz nicht etwa eingestellt worden – während die Abgesandten in den Kongressstädten in Vorverhandlungen und später in den substantiellen Verhandlungen weilten, konnte es vorkommen, dass sich dieselben Parteien auf dem Felde gegenüberstanden und militärische Schlachten ausfochten. Dies darf aber überhaupt nicht als Widerspruch aufgefasst werden – in der damaligen Zeit galt die Kombination dieser beiden Mittel als erfolgversprechende Diplomatie.<sup>36</sup>

Wenn sich in Verhandlungen keine Einigung abzeichnete, konnten sie auch unterbrochen werden. So geschah es beispielsweise im Juni 1646, als die Verhandlungen zwischen Frankreich und dem Reich ausgesetzt wurden – der Prinzipialgesandte des Reiches verliess Münster und wandte sich in Osnabrück den Religionsverhandlungen zu<sup>37</sup>, während Frankreich ohne Wissen der anderen Delegation geheime Verhandlungen<sup>38</sup> mit dem Kurfürsten von Trier abhielt, um sich bei der Wiederaufnahme der Gespräche einen taktischen Vorteil zu verschaffen.

---

<sup>34</sup> Stiglic 2002.

<sup>35</sup> Croxton 1999, S. 280. Als Beispiel sei hier der Satisfaktionsartikel genannt, der im November 1647 noch einmal überarbeitet wurde.

<sup>36</sup> Tischer 1999, S. 48f.

<sup>37</sup> Auer 1998, S. 161.

<sup>38</sup> Dickmann 1998, S. 287.

## 5.2 Die Rang- und Titularfragen

Die im Abschnitt über das Zeremoniell bereits erwähnten Rangfragen hatten auch direkte Auswirkungen auf die Verhandlungen und blieben auch während dem eigentlichen Kernstück des Kongresses von grosser Wichtigkeit. Der eidgenössische Abgesandte und Bürgermeister von Basel, Johann Rudolf Wettstein, berichtet diesbezüglich von einem Kuriosum. In seinem Diarium lesen wir:

"... Der hatt under anderem mir erzehlt, wass für Unnderscheydt in den Ceremonien gehalten werden, sonnderlichen inn den Audientzen weegen der Sesslen: die Königlich Französischen geben kheinem khein Sessel, so Lehnen für die Arm habe, er seye dann auch von einer Cron gesannt. Solche tractieren sie gleych ihnen, lossen sie von erst ussem Zimmer und geben ihnen die rechte Handt inn dem hinaus begleyten. Den Churfürstlichen, doch nur den Houptern der Legation, thuen sie desgleychen; übrige tractirn sie alss Fürstliche. Diesen letsten Gesantten, namglich den Fürstlichen, geben sie zwar auch einen Sessel mit einer Rukh-, aber kheinen Armlehnen, geben solchen auch nicht die rechte Hanndt, sondern gangen vor ihnen usem Zimmer und auff der rechten Handt. Den Stettischen geben sie einen Sessel gantz ohne Lähnen und begleytten solche nur fürs Audientz Zimmer. Den Particularen aber setzen sie nur ein noch nider Sidelin, so sie meines Behalts Peroque oder Papagey nennen. Mitt diesen Ceremonien und solche zu unnderscheyden, auch zu resolvieren, wie man einen und andern tractieren solle, seyen bald ettlich Jahr zuegebracht und unnder dessen gantze Stett und Länder verhergt worden. Ist dann nich ein grosser Eyfer zuem Frieden undt abzehalten, dass so viel 1000 Christen Seelen nicht ellendig verderben und zue Grundt gangen, eine schöne Invention vom Satan, dass menschlich Geschlecht zu verderben. ..." <sup>39</sup>

Wettstein war bekannt dafür, dass er sich zu den protokollarischen Eigenheiten des Kongresses äusserst kritisch äusserte, was auch dieser Quellenausschnitt belegt.

Die französischen Gesandten unterschieden die Vertreter der Verhandlungspartner nach ihren Rängen und teilten diese je nachdem andere Stühle zu. Stühle mit Armlehnen seien ausschliesslich für königliche Gesandten, wohl Plenipotentaten, reserviert gewesen. Auch nur dieser Rangklasse wurde beim Verlassen des Zimmers der Vortritt gewährt und die Hand zum Abschied gereicht. Nach diesen Ausführungen werden die Sitzgelegenheiten für die niederen Ränge besprochen, wo man unter anderem erfährt, dass die Partikularen, zu denen auch Wettstein zählte, sich mit einem 'sidelin' zufrieden geben mussten und spöttisch "Papageien" genannt wurden. Der anschliessende kritische Kommentar unterstreicht die Abneigung, die Wettstein gegen diese Eigenheiten hegte, und verdeutlicht sein Empfinden, dass aus solchen Gründen jahrelange Verhandlungen nötig wurden, die das Leid kriegsgeplagten Bevölkerung unnötig verlängerten.

Auch um die Anreden wurde oft gestritten – in vielen Briefen mit Instruktionen von den heimischen Höfen liest man, wie im Heimatland über die Titular-Ansprüche der gegnerischen Diplomaten beraten und welche Empfehlungen ausgegeben wurden: Wenige Tage nach dem

---

<sup>39</sup> Gauss 1962, S. 129f.

Einzug Longuevilles geht aus einem Brief<sup>40</sup> des Kaisers hervor, dass die deutschen Gesandten den französischen Adligen nicht mit "altezza" ansprechen mögen, "... weilen ihme, gedachtem duc de Longueville, dass praedicat 'altezza' auch in Franckreich selbsten nit gegeben würdt ...". Wie aus dem Kontext zu entnehmen ist, hatte dieser vorgängig gewünscht, mit diesem Titel angesprochen zu werden.

### **5.3 Die diplomatische Kommunikation am Beispiel Frankreichs und des Reiches**

Die Wahl der Verhandlungsart wurde von Fall zu Fall neu geregelt, auch wenn die Hamburger Präliminarien<sup>41</sup> von 1641 diese ursprünglich vorgegeben hatten: Frankreich und das Reich entschlossen sich für dieses System, in dem zwischen den Diplomaten der beiden Mächte Mediatoren zwischengeschaltet waren. Die Aufgabe dieser Mediatoren war es, die Vorschläge der ersten Partei der zweiten zu überbringen – mehrheitlich in schriftlicher, oder allenfalls auch in mündlicher Form. Die Diplomaten der empfangenden Partei berieten daraufhin die Propositionen und teilten die Änderungswünsche dem Mediator mit, der diese nun wiederum der sendenden Partei überbrachte, wo die Antwort wiederum beraten wurde usw.<sup>42</sup>

Hatte der Mediator eine Proposition von der einen Seite erhalten, so begab sich dieser zu Beratungen mit der Gegenpartei in deren Quartiere<sup>43</sup>, oder empfing diese gleich in seinem eigenen Quartier<sup>44</sup>.

Dass die Gespräche sachlich abliefen war kaum der Fall – die Delegationen nahmen zu den Propositionen mit ausgesprochener Polemik Stellung. Der eigene Standpunkt wurde aufs Äusserste verteidigt, was sehr oft die Form eines gerichtlichen Plädoyers annahm, das nur die Farben Schwarz und Weiss kannte. Die Abgesandten waren ständig zu beweisen bestrebt, dass man im Recht und die Gegenseite im Unrecht sei. Jedes Wort, das in die Replik einfluss, wurde gründlichst geprüft, da man befürchten musste, dass die Gegenseite dies sonst zum

---

<sup>40</sup> APW 1962, Bd. II A 2, S. 366.

<sup>41</sup> Die Hamburger Präliminarverträge vom 25. Dezember 1641 sollten den organisatorischen Rahmen für den Westfälischen Friedenskongress abstecken. Die Verträge wurden vom Reich, Frankreich und Schweden unterzeichnet.

Vgl. Reppen 2002, "I. Entstehung, Zusammensetzung, Verfahrensweise und Ziele des Kongresses".

<sup>42</sup> Reppen 1998, S. 732.

<sup>43</sup> Dickmann 1998, S. 191.

<sup>44</sup> Ebd., S. 214.

eigenen Vorteil ausschachten und das schriftlich Festgehaltene als Kriegsgrund missbrauchen könnte.<sup>45</sup>

Fabio Chigi und Alvise Contarini – das waren die Namen der beiden Mediatoren zu Münster. Chigi, der Nuntius in Köln, war von Rom gesendet und repräsentierte im Auftrage Papstes Urban VIII. die gesamte katholische Kirche.<sup>46</sup> Contarini wiederum war Abgesandter der Republik Venedig.<sup>47</sup>

Es bedurfte zweier Mediatoren, da sich der Papst und sein Abgesandter einerseits weigerten, mit protestantischen Mächten zu verhandeln, zum anderen, weil die vielen involvierten Parteien und anstehenden Verhandlungen weitere Zwischenhändler wünschenswert machten. Ähnlich wie die Abgesandten der kriegsführenden Mächte hatten auch sie Instruktionen mit auf den Weg erhalten und erstatteten ihren Souveränen Bericht über die Geschehnisse am Kongress.

Auf die Rolle der Katholischen Kirche muss näher eingegangen werden, da sie in den Augen der meisten Zeitgenossen eine besondere Rolle innehatte. Durch das christliche Verständnis geprägt, waren sich die Mächte bewusst, dass Friede zwischen den Staaten gottgewollt und erstrebenswert war, ja sozusagen als Normalzustand aufgefasst wurde. Der Papst sah sich als Oberhaupt der (katholischen) Christenheit an, als *padre commune*, dessen dringende Aufgabe es deshalb war, innerhalb den eigenen Reihen zu schlichten und Frieden zu stiften.<sup>48</sup> Verhandlungsangebote von Seiten des Papstes konnten von keiner katholischen Macht abgelehnt werden, da dies als mangelnder Friedenswunsch und als Beleidigung aufgefasst werden konnte. Der Christenheit sollte durch ihn der verloren gegangene Friede zurückgebracht werden – nicht zuletzt auch in Hinblick auf die immer grösser werdende Gefahr, die dem Abendland durch das Vorrücken der Osmanen im Osten drohte. Es war ein dringendes Bedürfnis der besonders stark bedrohten Venezier, die internen Konflikte so schnell wie möglich beizulegen, um dem übermächtigen Gegner in Einigkeit entgegenzutreten zu können. Die Bestrebungen der Kirche waren also sowohl gegen innen wie auch gegen aussen gerichtet – die Einigkeit im Innern sollte dem fremdländischen Expansionsstreben Einhalt gebieten. Als die Türken 1645 Venedig angriffen, wurden die Friedensbestrebungen seitens Contarinis

---

<sup>45</sup> Reppen 1998, S. 732.

<sup>46</sup> Croxton 2002, S. 58f.

<sup>47</sup> Ebd., S. 65f.

<sup>48</sup> Vgl. Reppen 2002, "I. Entstehung, Zusammensetzung, Verfahrensweise und Ziele des Kongresses".

weiter verstärkt. Verschiedene Staaten<sup>49</sup> sandten daraufhin eigene Truppen zur Unterstützung der Markusrepublik.

Die Mediatoren wurden als neutrale, ohne Eigeninteressen geleitete Personen gesehen, deren primäre Aufgabe es war, Vorschläge der Parteien zu überbringen. Sie beschränkten sich aber nicht nur auf die reine Übermittlerrolle, sondern halfen nicht wenige Male mit, die Vorschläge kritisch zu prüfen, Änderungen durchzusetzen und auch den Ton der Schriftstücke zu mässigen.<sup>50</sup>

Auf diese nicht sehr effiziente Art wurden die Verhandlungen über Monate hinweg geführt, bis man schlussendlich zu einer konsensfähigen Einigung gelangt war. Es erscheint in diesem Zusammenhang nicht verwunderlich, dass die ersten wirklichen Fortschritte während den französisch-kaiserlichen Satisfaktionsverhandlungen gerade dann zu Stande kamen, als in der Elsass-Frage erstmals direkte Gespräche – ohne Einbezug der Mediatoren – stattgefunden hatten.<sup>51</sup>

Erstaunlicherweise ist die französische und die kaiserliche Delegation nur gerade dreimal gemeinsam am Verhandlungstisch gesessen, obwohl die Diplomaten beider Mächte teils während mehr als fünf Jahren in derselben Stadt verweilten. Direkte Kontakte zwischen einzelnen Diplomaten der beiden Mächte haben zwar stattgefunden, galten aber als Privatangelegenheiten und hatten keine rechtliche Gültigkeit.<sup>52</sup>

Die Verhandlungssprache war nicht festgelegt – für amtlichen Schriftverkehr bürgerte sich aber das Lateinisch ein. In der mündlichen Konversation passte man sich von Fall zu Fall an, hier herrschten Lateinisch, Französisch und Italienisch vor. Deutsch sprach man vorwiegend in Osnabrück.

## 6 Schluss

Als am 24. Oktober 1648 die Friedensverträge in Münster unterzeichnet wurde, endete der seit dreissig Jahren wütende Krieg, und auch die fünfjährigen Friedensverhandlungen nahmen ihr verdientes Ende, auch wenn noch lange nicht alle Fragen geklärt waren und ein Friede mit Spanien noch in weiter Ferne lag.

---

<sup>49</sup> Croxton 2002, S. 214f.

<sup>50</sup> Dickmann 1998, S. 213.

<sup>51</sup> Dickmann 1998, S. 274.

<sup>52</sup> Vgl. Repgen 2002, "II. Die Verhandlungsformen der Grossmächte".

Aus heutiger Sicht mag die am Kongress praktizierte Form der Diplomatie unheimlich kompliziert erscheinen – zum damaligen Zeitpunkt war der begangene Weg aber einer der wenigen, die Erfolg versprechend waren. Es ist schlussendlich als grosser Triumph der noch in Kinderschuhen steckenden Diplomatie zu werten, dass der Kongress nicht vollends im Chaos versank und ein Vertragswerk ratifiziert werden konnte, das die grundlegenden Fragen anging und eine Vielzahl von Interessengruppen zu einem Konsens bewegen konnte.

Die Abhaltung eines Kongresses wurde benötigt, weil die noch junge Staatengemeinschaft des frühneuzeitlichen Europas die ansonsten nötigen diplomatischen Strukturen wie ständige Vertretungen an fremden Höfen erst zaghaft und für solche Konflikte ungeeignet eingerichtet hatte. Hartmann spricht hier von einem strukturellen Defizit<sup>53</sup>, das sich in den folgenden Jahrhunderten durch einen langwierigen Prozess auflösen sollte und an dessen Schluss unser heutiges, weiterentwickeltes diplomatisches System steht.

Die Schwierigkeiten, die aufgrund dieses strukturellen Mangels auftraten, wurden anlässlich dieser Arbeit erläutert – indem nicht die Herrscher, oder zumindest deren leitenden Minister, selber miteinander verhandelten, zogen sich die Verhandlungen zum Einen unnatürlich in die Länge, da die richtigen Entscheidungsträger in den entfernten Hauptstädten zurückgeblieben waren.

Zum Anderen standen die diplomatischen Vertreter vor einem weiteren schwerwiegenden Problem: Die Frage nach der Stellung der frühneuzeitlichen Staaten untereinander war eben gerade durch den Dreissigjährigen Krieg aufgeworfen worden, für den jetzt ein Friedensschluss gefunden werden sollte. Der Kongress und insbesondere seine Zeremonielle sind ein beispielhafter Ausdruck dafür, wie der Waffengang durch friedlichere Mittel erweitert und ersetzt wurde – der Krieg fand nun auf mehreren Schauplätzen statt, auf denen man die Sieger nach unterschiedlichen Massstäben erkör. Der Kampf wurde von den Schlachtfeldern weg auf die Strassen getragen, wo man die Öffentlichkeit mit dem Schauspiel der Umzüge zu beeindrucken und zu beeinflussen versuchte. Die Demonstration der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, den Prunk und den Pomp, war aber auch gegen die anderen Teilnehmer des Kongresses gerichtet. Man war sich zutiefst bewusst, dass jeder gegnerische Hof genauestens über alle Details des Umzuges des Widersachers unterrichtet wurde und automatisch die Pflicht auferlegt sah, diesen in allen Belangen zu übertrumpfen. Im damaligen Geiste verstand man Macht eben primär darin, wie diese zur Schau getragen wurde, und wie sich dies für einen Prestigegewinn ausnutzen liess. Einzig allein die Stellung des Kaisers schien man (noch) nicht in Frage zu stellen, wie die deutschen Gesandten Nassau und Volmar festhielten: "... Da

---

<sup>53</sup> Hartmann 2001, S. 429.



wir aber [...] kein noth hetthen, weil sich weder Franckreich noch einiger anderer christlicher potentat die praecedenz vor einem Römischen Kayers zu suechen niemaln angemast hete, ...".<sup>54</sup> In den niederen Rängen aber tobte der unerbittliche Kampf, der mit allen Mitteln geführt wurde.

Auch vor den Verhandlungen machten diese Streitigkeiten nicht halt, im Gegenteil, das direkte Zusammentreffen zweier Kreise mit konkurrierenden Machtansprüchen barg in den Rang- und Titularfragen ein enormes Konfliktpotential. Auch hier führte der ewige Wettstreit soweit, dass Vertragswerke manchmal sogar in zwei Versionen erstellt werden mussten – einziger Unterschied war die vertauschte Reihenfolge der Namen der Vertragspartner, damit die Unterzeichnung nicht durch weitere Präzedenz-Streitigkeiten gefährdet worden wäre.<sup>55</sup>

Da sich die gegenüberstehenden Parteien mit Argwohn betrachteten und auf alles gewappnet sein mussten – der Krieg war noch in Gange – wird es wohl auch verunmöglicht haben, ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis aufzubauen, zumal ja – im französisch-deutschen Fall zumindest – auch Mediatoren zwischengeschaltet waren, die den direkten Kontakt der Diplomaten untereinander nicht verhinderten, aber auf ein Minimum reduzierten. Auch wenn diese Mittlerrolle viele Probleme neutralisierte, muss man doch annehmen, dass ein persönlicher Kontakt unter den Diplomaten manchmal ein vorteilhafteres Verhandlungsklima erwirkt hätte.

---

<sup>54</sup> APW 1962, Bd. II A 1, S. 315.

<sup>55</sup> Croxton 2002, S. 49.

## 7 Bibliographie

### 7.1 Quellen

- Braubach, Max / Repgen, Konrad (Hrsg.): *Acta Pacis Westphalicae.*, 27 Bände, Münster 1962ff.  
 Gauss, Julia: *Johann Rudolf Wettsteins Diarium 1646/47* (Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge, III. Abteilung, Briefe und Denkwürdigkeiten, Bd. 7), Bern 1962.

### 7.2 Literatur

- Auer, Leopold: "Die Ziele der kaiserlichen Politik bei den Westfälischen Friedensverhandlungen und ihre Umsetzung", in: Duchhardt, Heinz (Hrsg.): *Der Westfälische Friede. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte* (Historische Zeitschrift, Bd. 26), München 1998, S. 143-173.  
 Croxton, Derek: *Peacemaking in Early Modern Europe. Cardinal Mazarin and the Congress of Westphalia, 1643-1648*, Selinsgrove 1999.  
 Croxton, Derek/Tischer, Anuschka: *The Peace of Westphalia. A Historical Dictionary*, Westport 2002.  
 Dickmann, Fritz: *Der Westfälische Frieden*, Münster 1998.  
 Duchhardt, Heinz (Hrsg.): *Bibliographie zum Westfälischen Frieden* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 26), Münster 1996.  
 Hartmann, Anja Victorine: "Diplomatie auf Umwegen? Gedanken zu Struktur und Effizienz diplomatischer Beziehungen im Umfeld des Dreissigjährigen Krieges", in: Externbrink, Sven/Ulbert, Jörg (Hrsg.): *Formen internationaler Beziehungen in der Frühen Neuzeit: Frankreich und das Alte Reich im europäischen Staatensystem*, Berlin 2001, S. 419-430.  
 Lutter, Christina: *Politische Kommunikation an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Die diplomatischen Beziehungen zwischen der Republik Venedig und Maximilian I. (1495-1508)* (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Bd. 34), München 1998.  
 Müller, Klaus: *Das kaiserliche Gesandtschaftswesen im Jahrhundert nach dem Westfälischen Frieden (1648-1740)* (Bonner Historische Forschungen, Bd. 42), Bonn 1976.  
 Repgen, Konrad: "Der Westfälische Friede und die zeitgenössische Öffentlichkeit", in: Bosbach, Franz/Kampmann, Christoph (Hrsg.): *Dreissigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen*, Paderborn 1998, S. 723-765.  
 Ruppert, Karsten: *Die kaiserliche Politik auf dem Westfälischen Friedenskongress (1643-1648)* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 10), Münster 1979.  
 Tischer, Anuschka: *Französische Diplomatie und Diplomaten auf dem Westfälischen Kongress. Aussenpolitik unter Richelieu und Mazarin* (Schriftenreihe der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte, Bd. 29), Münster 1999.

### 7.3 Internet

- Repgen, Konrad (2002): *Die westfälischen Friedensverhandlungen. Überblick und Hauptprobleme*, (Forschungsstelle Westfälischer Friede). URL: <http://www.lwl.org/westfaelischer-friede/wfd-t/wfd-txt1-38.htm> [Stand: 04. Januar 2004].  
 Stiglic, Anja (2002): *Zeremoniell und Rangordnung auf der europäischen diplomatischen Bühne am Beispiel der Gesandteneinzüge in die Kongressstadt Münster* (Forschungsstelle Westfälischer Friede). URL: <http://www.lwl.org/westfaelischer-friede/wfd-t/wfd-txt1-41.htm> [Stand: 16. März 2004].